

# Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum  
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 34

Verlag von J. B. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.  
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Der Sieger von Mez: Kronprinz Rupprecht von Bayern.



## Die Mutter. Aus dem Leben von H. Berger.

Nachdruck verboten.

**N**un war die alte Frau mit Baden fertig. Sie verschloß den Koffer und schob ihn beiseite, dann sah sie sich noch einmal in dem Zimmer um und lächelte traurig befriedigt. Alles stand an seinem Plage, alles war in Ordnung, so daß keine Beschwerde erfolgen konnte. Sie war bereit, ihre Kinder zu verlassen, deren Glück sie angeblich stören sollte — sie, deren heißer Wunsch es, seit ihr Gott Kinder geschenkt hatte, war, dieselben glücklich zu sehen, die stets nur für dieses Glück gesorgt, gebetet, gearbeitet hatte!

Milde ließ sie sich an dem offenen Fenster nieder und faltete die Hände im Schoße. Und während ihr Blick auf den funkelnden Sternen ruhte, die gleichgültig auf das Leid und die Selbstsucht der Menschen herabsahen, zog ihre ganze Vergangenheit noch einmal an ihrem geistigen Auge vorüber.

Zuerst ihre Kindheit. Beschützt und umsorgt von gütigen Eltern war dieselbe ein Paradies gewesen. Dann die fröhliche, sorglose Mädchenzeit, die — leider! sagte sie heute — vorzeitig ein Ende genommen. Sie heiratete früh, und wie die meisten Mädchen, ohne tiefere Reigung und ohne Widerwillen, den bestmögksten ihrer Bewerber, den ihr die Eltern ausgesucht hatten.

Anfangs ging alles gut. Der Ehemann betete seine hübsche gutmütige Frau an, zumal sich deren Eltern als bereitwillige Helfer erwiesen und mit Zuschüssen nicht geizten — sein Vermögen erwies sich nämlich bei genauerem Zusehen als bedeutend kleiner, als er die ehrlichen Leute glauben gemacht — und als das erste Kind erschien und die Eltern mit seinem Lallen und Stammelnen, seinen unbeholfenen Bewegungen und süßen Lachen entzückte, fühlte sich Alma wirklich sehr glücklich.

Das Glück kennt den Begriff „Dauer“ nicht. Die Kinder brachten nicht nur Freude und Spiel, sie brachten auch Kummer und Tränen mit, namentlich das dritte und jüngste war ein rechtes Sorgenkind, da es aus einer Kinderkrankheit in die andere fiel. Dann starben rasch hintereinander Almas Vater und Mutter, die ihr eine fühlbare Stütze gewesen. Und — was das Schlimmste war — in dieser Zeit trat auch mit ihrem Gatten eine tiefgehende Veränderung ein. Nicht als ob er zum Spieler oder Trinker herabgesunken wäre oder sie und die Kinder rauh behandelt hätte — o nein! So weit vergah er sich nicht, wenn auch die Zärtlichkeit, die er in den ersten Jahren der Ehe seiner Familie entgegengebracht hatte, längst verschwunden war. Aber ein fürchterliches Etwas brach plötzlich aus ihm hervor, das schon lange in ihm geschlummert haben mochte, das ihm vielleicht schon als Erbteil mit in die Wiege gelegt worden war und sich nur bisher in einer gelegentlichen Zerknirschtheit, in Unruhe und einer nicht zu zügelnden Gereiztheit geltend gemacht — der Wahnsinn.

Ganz langsam fing es an.

Walter nannte das erste Konditoreigeschäft der Stadt sein eigen, aber die Einnahmen aus demselben genügten ihm plötzlich nicht mehr und die damit verbundene Arbeit wurde ihm zu viel. Er wollte schnell und mög-

lichst leicht zu großem Reichtum gelangen. So ließ er sich in Bauspekulationen ein, suchte Erfindungen zu machen. Falsche Freunde, welche die Realisierung seiner Bahndiebstahlsunterstützen zu wollen vorgaben, in Wirklichkeit aber ihr Schäfchen schoren, drängten sich nur zu schnell und zu viele an ihn heran. Und die unglückliche Frau stand dem lange ahnungslos gegenüber, denn die Pflicht bannte sie an das Krankenlager ihrer Kinder und so konnte sie sich der Tragweite seiner Handlungen nicht bewußt werden.

Walter verkaufte sein blühendes Geschäft, in dem in letzter Zeit nur mehr die Gehilfen geschaltet und gewaltet hatten, natürlich nicht zu seinem Vorteil, und lebte fortan ganz seinen Erfinderplänen. Diese kosteten jedoch viel Geld und ließen sich nie nach Wunsch realisieren. Die Krankheitskosten der Kinder taten das übrige. Bald war das ansehnliche Vermögen, das Frau Alma mit in die Ehe gebracht, zerronnen.

Daß Walters Erfindungen keine Beachtung fanden, erfüllte den Unglücklichen mit bitterem Groll gegen die Welt und zum erstenmal trat sein Geisteszustand in wilden Anklagen zutage, die er gegen die Regierung, seine Mitmenschen, ja auch seine Frau schleuderte, die sein Genie nicht anerkenne und würdige. Wie sollten ihn Fremde schätzen, wenn es die eigene Gattin nicht tat, wie sollte er die Welt verbessern, ihr nützen können, wenn ihn seine Frau nicht in seinen Bestrebungen unterstützte?

Bergebens suchte die arme Frau, der nun erst die furchtbare Erkenntnis aufdämmerte, welchen Untiefen sein Lebensschifflein zutrieb, mit Sanftmut und Güte auf ihn einzuwirken. Jedes begütigende Wort, der leiseste Widerspruch verletzten ihn in eine Aufregung, die schon hart an Tobsucht grenzte und schließlich schwieg Frau Alma, von der Zeit und Ruhe eine Besserung erhoffend. Sie griff nun selbst zur Arbeit, denn längst schon war die Not bei ihnen eingelehrt, und bis auf einige Wertstücke, welche die unglückliche Frau als teure Andenken hütete, war alles Entbehrliche verkauft und ins Versagamt getragen worden. Doch in der Großstadt ist es schwer, Arbeit zu finden, denn tausend bemühen sich darum, und sie, die in ihrer Kindheit verwöhnt und verhätselt worden war, mußte zu den niedrigsten Beschäftigungen greifen, um von ihren Kindern den Hunger fernzuhalten.

Sie tat es gerne. Sie selbst wollte ja leiden und darben, aber ihre Kinder sollten es nicht, ihre Kinder, das Liebste, was sie auf der Welt besaß, und auch ihr Gatte nicht, der von keiner Arbeit mehr hören wollte, aber an Kost und Kleidung nach wie vor die weitgehendsten Ansprüche stellte. Aber Frau Alma fühlte ein tiefes, alles entschuldigendes Erbarmen mit dem Unglücklichen, ein Gefühl, das hoch über der Liebe stand, die sie ihm früher entgegengebracht hatte.

Da zogen ihr die Anstrengungen und Entbehrungen eine schwere Krankheit zu, und während die junge Frau bewußtlos im Krankenhause lag, geschah das Aergste. Der Wahnsinnige bedrohte in Tobsuchtsanfällen seine eigenen Kinder; man mußte dieselben

einzelnen in mitleidigen Familien unterbringen, ihn selbst aber in eine Irrenanstalt schassen, die er lebend nicht mehr verlassen sollte.

Als Frau Alma von einem mehrmonatlichen Krankenlager aufstand, sah sie sich entsetzt dem größten Elend gegenüber. Die Wohnung war fast leer, denn das Mobiliar hatte der Tobische kurz und klein geschlagen. Um ihre Kinder hatten sich Fremde angenommen, ihre Verwandten sagten sich nach diesem neuen Schicksalsschlage offen los von ihr. Sie hatten ganz vergessen, wie eifrig sie einst die Heirat mit dem wohlhabenden Konditor befürwortet hatten, sie fanden es unverantwortlich von Alma, sich an einen solchen Menschen gekettet zu haben. Ueberhaupt, wenn sie das Elend hereinbrechen gesehen, warum hatte sie demselben nicht vorgebeugt? Warum nicht früher ein Ende gemacht und geteilt, was zu retten war? Um ihrer Kinder willen hätte sie das tun müssen. Oder fühlte sie sich vielleicht mitschuldig? Möglich wäre es schon. Vielleicht wäre es mit dem armen Manne gar nicht so weit gekommen, wenn ihm eine gute Frau zur Seite gestanden hätte, er hätte doch immer eine gute, edle Natur geschnitten. . . . Kurz und gut, Alma hatte es von nun an zu unterlassen, ihre Schwelle zu betreten.

Mit solchen Redensarten schafft man sich arme Verwandte am bequemsten vom Dalse. Frau Alma betrat auch die Schwelle ihrer klugen Verwandten nie mehr. Fremde waren ihr behilflich, den beiden Mädchen und dem Knaben Freistellen in Erziehungsanstalten zu erlangen, nur für Kleidung und Bücher hatte sie aufzukommen. Diese selben fremden, guten Leute waren ihr auch behilflich, selbst im Auslande als Bonne unterzukommen. Die betreffende Stelle war so gut bezahlt, daß sie nicht nur die Bedürfnisse ihrer Kinder zu bestreiten vermochte, sondern auch noch einige Schulden ihres Mannes, die ihr erst nachträglich bekannt geworden sind, abzahlen konnte. Freilich, Arbeit gab es auch in ihr, fürchtbar viel Arbeit, und manchmal meinte sie, derselben erliegen zu müssen. Aber sie dachte an ihre Kinder und hielt sich tapfer aufrecht.

Ihr Mann starb. Die Kinder wuchsen heran und mit Ausbietung ihrer ganzen Energie und unter tausend Entbehrungen gelang es der Mutter, sie ganz anständigen Lebensberufen zuzuführen. Heute war Karl, der Sohn, als Jurist im Staatsdienst tätig, Marie, die älteste Tochter, hatte einen begüterten Landwirt geheiratet, bei dessen Kindern — er war Witwer — sie Erzieherin gewesen — und Berta, die jüngste, war von einer deutschen Familie als Stütze nach Italien mitgenommen worden. Allen drei ging es gut, was man gut nennt.

Marie lebte in geordneten Vermögensverhältnissen. Nur war ihr Mann ein Hypochonder und Egoist, der seiner Schwiegermutter wenig Sympathie entgegenbrachte. Ab und zu sandte die junge Frau der Mutter etwas Geld, das sie sich von dem scharf kontrollierten Wirtschaftsgelde abspart, aber sehen konnte sie dieselbe nur an dritten Orten. Ihr Mann liebte Besuche nicht und der lezt willkommenste wäre ihm der



der Schwiegermutter gewesen. Und um den häuslichen Frieden der Tochter nicht zu stören, blieb die Mutter dieser fern, auch als sie eigene Kinder im Arme wiegte und das Herz der alternden Frau stürmisch nach den Enkeln verlangte. Was tut eine Mutter nicht für das Glück eines Kindes?

Nachdem Karl seine Existenz gesichert wußte, nahm er seine Mutter zu sich. Darob waren alle Bekannte gerührt. Welch ein guter Sohn. Und gute Söhne sind heutzutage so selten.

Und als der junge Notar heiratete und sich seine Erwählte damit einverstanden erklärte, die Schwiegermutter im Hause zu behalten, waren die Bekannten erst recht gerührt und priesen die Engelsgüte der jungen Dame in allen Tonarten. Daß dieselbe dabei ein wenig, nur ein ganz klein wenig eine Mäthrer-Miene aufsetzte, konnte weiter nicht wundernehmen. Bei bestem Willen beiderseits bringt das Zusammenleben mit einer Schwiegermutter Unzuträglichkeiten mit sich, und daß Frau Erna vor diesen Unzuträglichkeiten nicht zurückschreckte, mußte ihr um so höher angerechnet werden, als sie ihrem Gatten eine reiche Mitgift zugebracht hatte und als ein verwöhntes Kind bekannt war. Nun, hoffentlich würde sich die alte Frau verträglich zeigen.

Frau Alma suchte sich nach bestem Gewissen verträglich zu zeigen, ja, sie bot alles auf, die Liebe der Schwiegertochter zu gewinnen. Fleißig arbeitete sie im Haushalt mit, so daß ein zweites Mädchen entbehrlich war, und als das erste Kind ankam, übernahm sie dessen Pflege und Wartung ganz allein. Dennoch gönnte ihr die junge Frau nur vor Fremden, nie aber unter vier Augen, ein freundliches Wort. Manchmal konnte sie sogar bissig und anzüglich werden, sie pochte auf ihre Mitgift. Und ließ sich dann die Mutter zu einer scharfen Antwort hinreißen, beschwerte sie sich bei Karl, und dieser wunderte sich, daß sein Mütterchen so empfindlich und übelnehmerisch sei. Das war ja etwas ganz Neues an ihr? Die fremden Leute, deren Brot sie früher gegessen, hatten sie doch sicher auch nicht mit Glatzhandschuhen angefaßt, da konnte sie der Schwiegertochter schon etwas zugute halten. Und wenn sie sich nicht aus Vernunftsgründen bezwingen wollte oder konnte, so sollte sie doch an ihn und seinen Frieden, seine Ruhe denken. Er sehe sich nach der erledigten Bureau-Arbeit nicht gerne mit Weibergezänke bebelligt.

Von da an widersprach die Mutter der Schwiegertochter selten mehr.

Die Leiden und Mühen, die Frau Walter zu tragen gehabt, machten sie vor der Zeit alt und schwach. Sie konnte nicht mehr so viel arbeiten wie in guten Tagen, schließlich mußte sie ganz feiten und nun doch ein zweites Mädchen gehalten werden. Da zog Frau Erna schiefe Gesichter und sprach nicht selten vom unnützen Brotesse. Das verschüchterte die alte Frau noch mehr und sie flüchtete sich in die Kinderstube, wo sie keine finsternen Mienen und bitteren Reden begrüßten, sondern frohes Jauchzen und Händeklatschen. Ihre Enkel liebten sie sehr, wenn sie auch nicht mehr viel zu ihrer Pflege und Wartung beitragen konnte. Wer konnte auch schönere Geschichten erzählen, wer plauderte so lieb und freundlich mit ihnen und zeigte für alle ihre kleinen Sorgen und Anliegen solches Interesse, wie die Großmama? Die Mama konnte sehr zärtlich

mit ihnen sein, aber sie „hatte Nerven“, und wenn diese sie plagten, war sie sehr unwillig und barsch.

„Großmami viel besser als Mama, Rudi Großmami viel lieber haben“, sagte darum der kleine Rudi, der Jüngste, ahnungslos, daß er mit seiner kindlichen Aufrichtigkeit die Eifersucht in das Herz der Mutter senkte, so daß diese sich fortan der Schwiegermutter noch feiner und feindseliger gegenüberstellte.

Frau Almas Gichtleiden ward stärker und stärker. Der Arzt riet zu einem längeren Aufenthalt in einem Moorbade. Die Kranke teilte dies ihren Kindern der Reihe nach mit. Ganz im Stillen hoffte sie, jedes werde einen Beitrag zu den Kurkosten liefern.

Marie schrieb zurück, daß sie der geliebten Mutter von Herzen gerne beispringen möchte, aber leider hielte sie ihr Gatte in letzter Zeit knapper als je. Einige schlechte Ernten und Unglück in den Ställen, das sie gehabt, habe seinen Geiz noch mehr entwickelt, von ihm sei keine Hilfe zu hoffen. Und von ihrem Taschengelde könne sie erst recht nichts abknappen, denn daselbe sei noch immer das gleiche wie im ersten Jahre ihrer Ehe, obwohl seitdem noch vier Kinder zu jenen aus der ersten Ehe gekommen seien und deren Bedürfnisse, die sie mit von demselben zu bestreiten habe, mehr und mehr wüchsen. Mama möge verzeihen, aber sie werde einsehen, daß es ihr — Marie — unter solchen Umständen unmöglich sei, etwas für sie zu tun.

Mama sah es ein. Sie machte sich Vorwürfe, den Frieden ihres Kindes getrübt zu haben und schrieb ihm einen rührenden Trostbrief.

Auch Verta bedauerte sehr, der guten Mama nicht helfen zu können. Aber ihre Herrschaft hielt leider sehr viel auf gute Kleidung, auch mußte sie dieselbe häufig da und dorthin begleiten, wobei es nie ohne Auslagen abging, die sie aus eigener Börse zu tragen hatte. Unter solchen Umständen war es ihr natürlich nicht möglich gewesen, Ersparnisse zu machen. Wollte sie aber ihre Begleitung verweigern oder sich einfacher kleiden, so riskierte sie, ihre Stelle einzubüßen — und Mama konnte doch gewiß nicht wollen, daß sie sich auf die Straße setzen ließe, bei der Mühe, die man heutzutage hat, eine halbwegs passende Stelle zu finden. . . .

Nein, die Mutter wollte das nicht. Nur mußte sie unwillkürlich der Zeit gedenken, da diese Tochter ihr Sorgenkind gewesen war und sie sich oft wochenlang nicht aus dem Krankenzimmer entfernt hatte, weil sie in der Pflege nichts hatte versäumen wollen. Und dabei hatte sie, obwohl fast ausgerieben, nur um dem Kinde die erforderlichen Arzneien, die nötige kräftige Nahrung gewähren zu können. Aber das tut schließlich jede Mutter für ihr Kind, es war wohl auch ihre Pflicht, Kindespflichten — nun, darüber sind die Ansichten verschieden.

Karl, der Notar, zuckte die Achseln. „Liebe Mama, dieses Jahr wird es schwerlich gehen. Du weißt ja, Ernäs See-Aufenthalt und ihre Toiletten für denselben kosten stets ein Heibengeld, auch will sie sich jetzt eine neue Saloneinrichtung kommen lassen. Wollte ich nun auch noch für — hm! — meine Familie mit Auslagen kommen, gäbe es einen Riesenschmerz — das Vermögen stammt nun ein-

mal von ihr. Uebrigens, Mama, meinst du wirklich, daß dir eine solche Kur etwas nützen würde? Bei Leuten deines Alters läßt sich gewöhnlich nicht mehr viel machen, die tragen am besten ihr Kreuz in Geduld.“

Die Mutter schwieg. Gewiß, sie war auch überzeugt, daß bei ihrem Alter nicht an eine gründliche Hilfe zu denken sei, aber wer leidet in solch entsetzlichen Schmerzen nicht nach einer Linderung? Schon diese wäre ihr ein hoher Gewinn gewesen und sie wäre durch die Kur sicher erzielt worden. Indessen, wenn es nicht sein konnte, mußte es bleiben. Um ihre Willen sollte das Haus kein Sturm durchtoben. Und sie sprach nicht mehr von einem Aufenthalte in einem Moorbade.

Aber wieder flogen ihre Gedanken in die Vergangenheit zurück — zu Karls Studienzeit, die sie kaum weniger Entbehrungen gekostet hatte, als Vertas Krankheiten. Und an einer Episode blieben sie haften. Einmal hatte der Student leichtsinnigerweise an einer solchen Kneiperei teilgenommen und in deren Verlaufe Schulden kontrahiert. Die Mutter hatte keine Vorwürfe für ihn gehabt, sie hatte ihn mit seiner Jugend und Unerfahrenheit entschuldigt, und ihm aus der Verlegenheit zu helfen, selbst eine Anleihe gemacht, nachdem sie das Letzte veräußert, was sie aus der guten Zeit Wertvolles herüber gerettet: ihren Ehering und ihre goldene Uhr. Die Schuld tilgte sie in Raten von ihrem Lohn. . . .

Frau Almas Verhältnis zu ihrer Schwiegertochter gestaltete sich immer unlieblicher. Erna behandelte sie täglich schroffer, brach oft ohne jede Veranlassung einen Streit vom Zaune, behauptete, von der Schwiegermutter mit Bliden und Gebärden beleidigt und aufgeschreckt zu werden und versiel aus Kränkung und Aufregung darüber nicht selten in Weintrümpfe. Der Notar seinerseits brachte, um diesen Reibereien zu entfliehen, die Abende immer häufiger außer Hause zu, was die Mutter am tiefsten schmerzte.

Eines Abends wollte Frau Alma ins Wohnzimmer treten, da vernahm sie brünnern Ernäs heftiges Weinen. In einer unbestimmten Ahnung wollte sie schon zurückweichen, als ihr Name fiel. Die daran anknüpfenden Worte bannten sie wider Willen auf ihrem Lauscherposten fest.

„Nein, auf keinen Fall ertrage ich diese Behandlung länger! Was glaubst eigentlich deine Mutter, wen sie vor sich hat?“ schluckte die junge Frau.

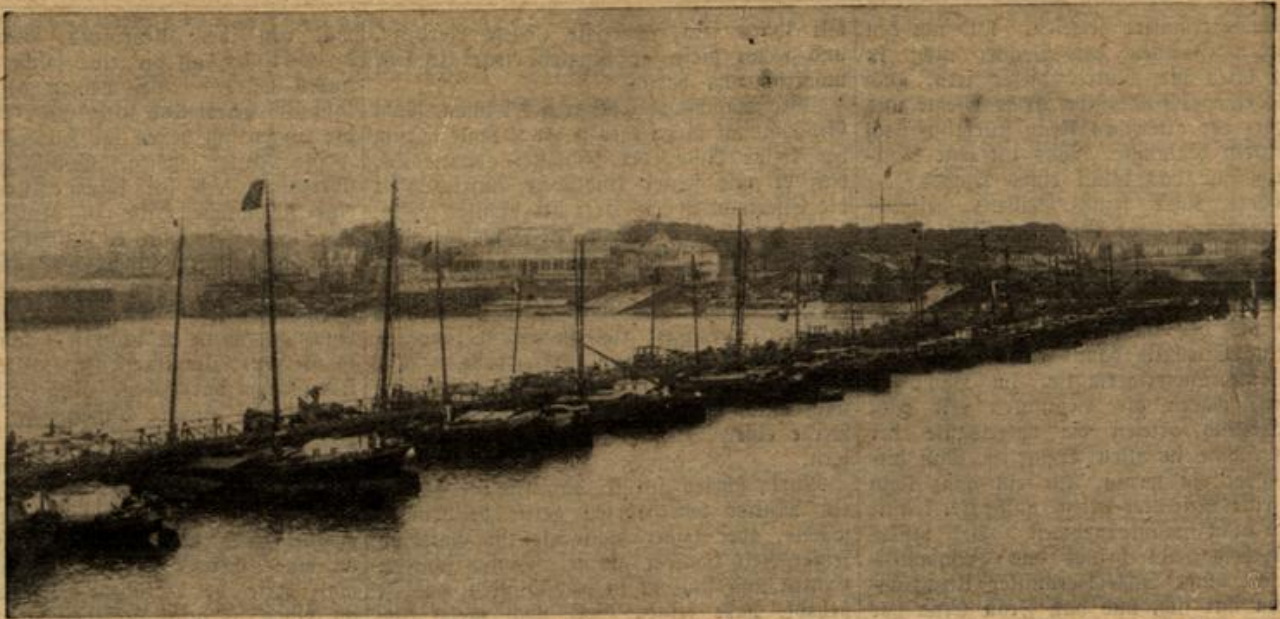
„Liebste Erna, beruhige dich doch,“ bat der Notar, merklich peniblich berührt. „Mama ist alt und zudem durch ihr Leiden verstimmt, du mußt ihr etwas nachsehen.“

„Ja, ja, ich weiß, du nimmst deine Mutter stets in Schutz, hältst nur zu ihr. Ich soll Rücksicht auf ihre Gesundheit nehmen? Wer nimmt denn Rücksicht auf die meinige? Ich meine sogar, du müßtest es sehen, daß dieselbe bereits wankt, daß die fortgesetzten Kränkungen mich langsam, aber sicher aufreiben.“

„Ich nehme meine Mutter durchaus nicht in Schutz, ich wünschte selbst, sie wäre etwas verträglicher und friedliebender. Ich habe ihr das auch schon öfters zu verstehen gegeben. Wenn es nichts nützte — und nach deinen Klagen zu schließen, habe ich keinen Erfolg gehabt — was kann ich weiter tun?“

„Ach, Karl, wenn doch diese Frau nie





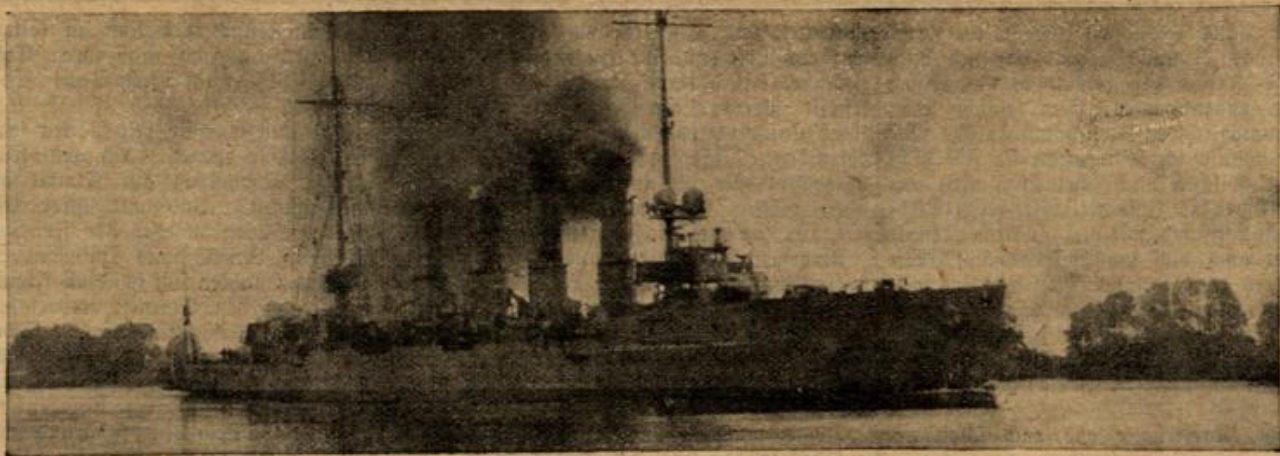
Flucht der Belgier nach Antwerpen: Die neue Hilfsbrücke, die den flüchtenden Familien den Zugang zur Stadt erleichtern soll.

## Besetzung der Stadt Brüssel durch die deutschen Truppen.



Die Garde civique verläßt die Stadt bei Ankunft der deutschen Armee.





Der kleine Kreuzer „Magdeburg“  
 lief im Finnischen Meerbusen im Nebel auf Grund und fand einen ehrenvollen Untergang.



Der Generalgouverneur  
 von Belgien:  
 Generalfeldmarschall Fzhr. v. der Goltz.

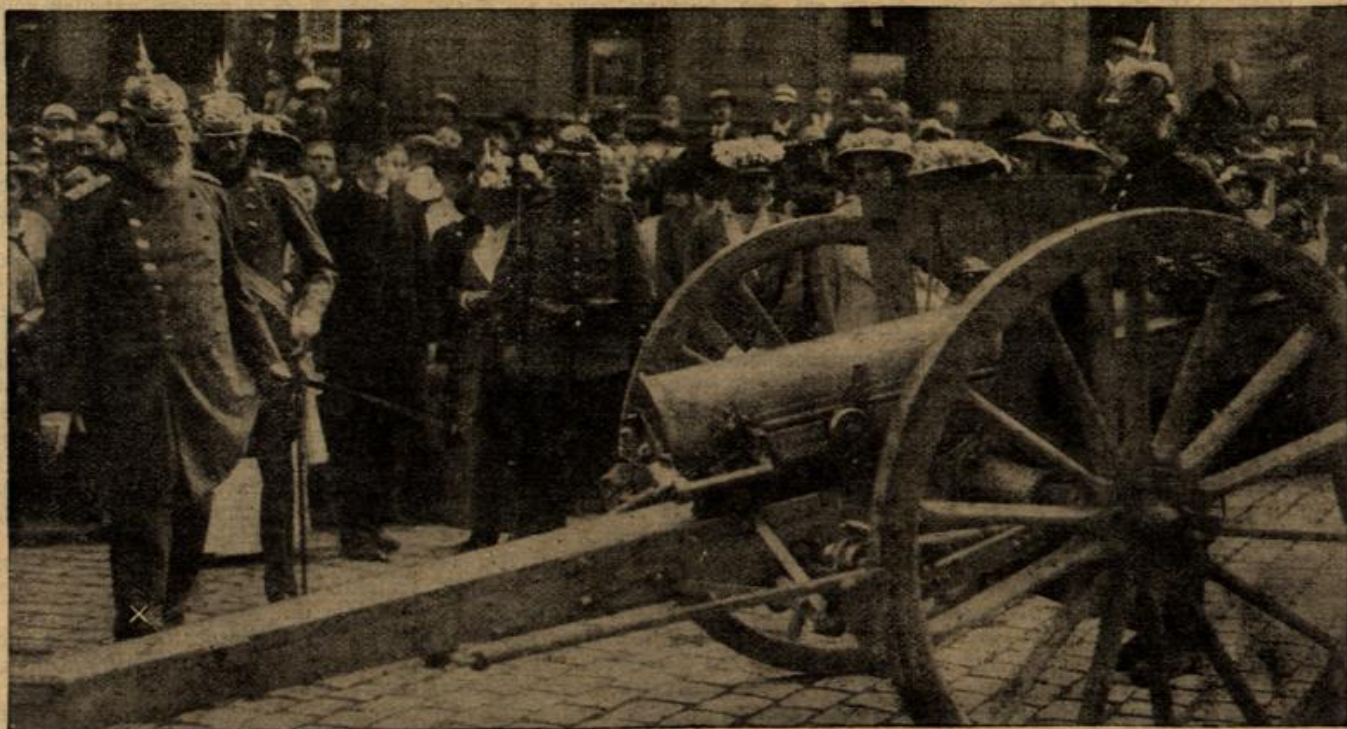


Justizrat Karl Trimborn,  
 Mitglied der neuen Zivilverwaltung  
 in Belgien.

Die Ernennung eines Generalgouverneur  
 von Belgien und die Einsetzung einer deut-  
 schen Zivilverwaltung beweist deutlich, daß  
 die Erfolge großartige waren.



Prinz Friedrich von Sachsen-  
 Meiningen †.  
 Auf dem Felde der Ehre vor Namur gefallen.



König Ludwig von Bayern (X) besichtigt ein erobertes französisches Feldgeschütz in München.



in unser Haus gekommen wäre! Du mußt mir ja das Zeugnis geben, daß ich mich all diese Jahre her redlich bemüht habe, mit ihr auszukommen, aber glaube mir, es ist unmöglich, tatsächlich unmöglich! Wie glücklich könnte ich sein, wenn sie sich nicht beständig zwischen mich, meinen Gatten und meine Kinder zu drängen, mir deren Liebe zu rauben versuchte, wie viel glücklicher könnte ich dann auch dich machen, Liebster! Wie schön ist es doch, wenn wir an der See weilen, fern von ihr, nur aufeinander angewiesen. Hast du es nicht auch schon gefühlt, daß es in dieser Zeit, da kein drittes störend zwischen uns tritt, am gemütlichsten bei uns ist?"

Zawohl, Karl hatte das auch schon gefühlt.

„Aber nochmals, Erna, was kann ich tun? Ich kann doch meine Mutter nicht aus dem Hause weisen — was würden die Leute sagen? Gebulde dich noch ein Weilchen, vielleicht — wie lange kann es noch mit der alten Frau dauern? Dann hat die Bein ein Ende.“

Die Mutter zuckte zusammen, als habe ein Dolchstoß ihr Herz durchbohrt, ihre Hand sank matt von der Klink herab und ein unartikuliertes Stöhnen entrang sich ihren Lippen. Doch sie raffte alle Geistesgegenwart zusammen und humpelte, das gichtschmerzende Bein nach sich ziehend, in ihr Zimmer zurück. Niemand sollte ahnen, daß sie gekränkt hatte.

Lange saß sie in dumpfes Brüten ver-

sunken. Das Ende dieses Brütens jedoch war ein Brief an eine Jugendfreundin, eine einfache, seit Jahren an den Rollstuhl gefesselte Person, die Frau Alma einst in ihrer Kampfperiode viel wertvolle Hilfe geboten hatte, die von ihrem Rollstuhl aus überhaupt nur für ihre leidenden Mitmenschen lebte. Der erzählte sie alles und bat sie, sie bei sich aufzunehmen.

Umgehend traf die Antwort ein: Alma sei willkommen und werde wie eine Schwester aufgenommen werden. Viel sei es ja nicht, daß ihr die Freundin zu bieten habe, aber daß ihr dieses Wenige mit großer und aufrichtiger Liebe geboten werde, dessen könne sie sich versichert halten.

Die herzlichen Worte fielen wie Balsam auf das wundete Herz der armen Frau. Hier bei der Freundin, der sie nie einen Dienst erwiesen, von der sie vielmehr nur Wohltaten empfangen hatte, fand sie die Liebe, die sie vergebens gesucht bei ihren Kindern, für die sie sich aufgeopfert hatte.

Sofort, aber in aller Stille traf sie ihre Vorbereitungen. Sie wollte einen Besuch bei der Freundin zum Vorwand für die Reise nehmen, und erst von ihrem neuen Wohnorte aus endgültig und in aller Ruhe abschreiben. Niemand sollte den Grund erfahren, der sie antrieb, das Haus ihres Sohnes zu verlassen, auch dieser selbst nicht. Das Gedanken an sie sollte keinen Stachel in sein Herz brühen, um ihren Willen sollte er sich auch nicht mit seiner Gattin entzweien. Aber sie wünschte auch nicht, ihren

Kindern länger zur Last zu fallen, wollte es ihnen ersparen, auf ihren Tod warten zu müssen — auf ihren Tod! O, wie weh das tat!

Und nun war sie mit Packen fertig, hatte sie alles geordnet. Morgen früh würde sie der Schnellzug auf Rimmerwiedersehen davontreten. Und mit ihrer Entfernung würde ja wohl wieder der Friede und das Glück in dieses Haus einkehren...

Tränen stahlen sich in Frau Almas Augen, als sie zu den Sternen emporjah. Waren diese auch gleichgültig für den Schmerz und die Lieblosigkeit der Menschen, über ihnen wohnte ein Mächtiger, der mit Vaterliebe das Geschick jedes Einzelnen lenkte und der auch für ihr Leid Vinderung und Trost wissen und senden würde. Und sie bat Ihn, ihr diese Vinderung zu gewähren, bat Ihn aber auch gleichzeitig, ihr Weh nicht etwa an jenen zu rächen, die es verschuldet hatten — an ihren Kindern! Nein, nein, nur das nicht! Sie selbst wollte gerne leiden und dulden, auch ferne von ihnen ihr Alter verbringen — wenn es so besser für sie war — aber glücklich wollte sie dieselben wissen, glücklich! Sie waren ja nicht schlecht, nur gedankenlos. — — —

Den nächsten Morgen fand Frau Erna ihre Schwiegermutter, die abreisen gewollt und sich ungebührlich lange nicht sehen ließ, friedlich eingeschlafen in ihrem Bettchen am offenen Fenster sitzend. Ein glückliches Lächeln umspielte den bleichen Mund.

„Ein Herzschlag“, sagte der Arzt.

## Bucklige Kinder. Von Dr. Wilhelm Frank.

Nachdruck verboten.

Es ist keine leichte Aufgabe, mit einem Buckel lebhaft den Kampf ums Dasein beginnen zu müssen. Ist auch der Buckel beim Erwachsenen in einen Ruhezustand gekommen, in dem er sich nicht weiter verschlimmert, ist er auch in vielen Fällen weiter nichts als ein Schönheitsfehler, der an sich die Erwerbsfähigkeit wenig oder gar nicht behindern würde, so stößt doch der davon Betroffene in der Jugend wie im späteren Leben durch ihn auf tausend Hindernisse. Kein Buckel ist angeboren, alle sind sie in der Kinder- und Jugendzeit entstanden; während dieser Zeit seiner Bildung ist er meist noch im günstigen Sinne zu beeinflussen, so daß es bei der Wichtigkeit der Sache wohl verlohnt, keinen Aufwand an Mühe und Kosten zu scheuen, um zu verhüten, was sich verhüten läßt.

Biernlich alle Buckel gehören zu einer von beiden folgenden Arten: Zu der Klasse der spitzwinkligen Buckel, die durch eine eitrige Erkrankung eines Wirbelknochens entstehen; oder zu der der mehr über den ganzen oberen Rücken verteilten Buckel, den „runden Rücken“, die durch eine rachitische Erkrankung der ganzen Wirbelsäule verursacht werden. Wir haben also im Buckel ein Symptom oder einen Folgezustand von zwei ganz verschiedenen Knochenkrankungen vor uns.

Es ist jedem klar, daß die eitrige Zerstörung eines Wirbelknochens, wodurch der spitzwinklig vorspringende Buckel entsteht, eine recht schwere Erkrankung darstellt, die unmöglich übersehen werden kann, und welche die Eltern veranlassen muß, den Arzt zu holen. Ob dieser allerdings die Natur der Krankheit sofort erkennen kann, ist eine andere Frage. Meist stellen nämlich die Kennzeichen sich nur allmählich und hintereinander ein. Der Anfang der Krankheit besteht oft

in Lähmungserscheinungen der unteren Körperhälfte; hierzu gehört das jedem Kindigen auffallende Symptom, daß das Kind sich nicht mehr wie gewöhnlich vom Boden erheben kann, sondern sich dabei mit den Händen auf seine Knie stützt, es „klettert an seinen Knien und Obersehenkeln in die Höhe“, eine Bewegungart, die ein gesundes Kind niemals anwenden würde. Später oder früher treten dann Rückenschmerzen und Fieber auf, und schließlich beginnt ein Wirbel sich sichtlich vor den übrigen nach außen vorzubringen. Unterdessen hat sich im Körper der Vorgang abgespielt, daß im vorderen Teile eines Wirbels, dem sogenannten Wirbelkörper, sich eine Tuberkulose eingenistet hat, die den Knochen anfrisst, zu Eiter einschmilzt, so daß er schließlich unter dem Druck der Nachbarnwirbel morisch zusammenbricht, wie ein Stück Zucker, das naß geworden ist. So entsteht in der Wirbelsäule ein Einknick nach vorne, ein Vorspringen nach hinten, das Rückenmark erleidet eine Quetschung, daher treten die Lähmungserscheinungen unterhalb der kranken Stelle auf. Wundern muß man sich, daß so manche Kinder eine so schwere Erkrankung, die doch im Rückenmark sogar ein direkt lebenswichtiges Organ in Mitleidenhaft zieht, überleben können und eine Ausheilung eintritt; sogar die Lähmungserscheinungen gehen wieder zurück. Zu operieren ist da nichts, an den vorderen Teil der Wirbelsäule können wir nicht herankommen; wir müssen zufrieden sein, wenn es uns gelingt, daß der kranke Wirbel nicht platt gedrückt wird, daß von der Knochensubstanz aufrecht stehen bleibt, was noch vorhanden ist, mit anderen Worten, daß die Buckelbildung nicht so stark oder, in günstigeren Fällen, ganz verhütet wird. Mag auch die

Behandlung viele Monate sich hinziehen, so muß man doch mit Lagerungen, Streckverbänden, Stützapparaten usw. diesem Ziel näher zu kommen suchen. Sitzen, Gehen und Stehen ist ausgeschlossen, so lange die Erkrankung noch im Gange ist. Ein sehr spitz vorspringender Buckel fordert geradezu den Gedankengang heraus: Hätte doch deine Mutter, wenn sie auch noch so arm war (was heute keine Rolle mehr spielt, da jede Gemeinde einen Armenarzt anstellen muß) und noch so entlegen wohnte, wenigstens so viel getan, dich ein Jahr lang auf einer harten Matratze auf dem Rücken liegen zu lassen, es wäre nicht so schlimm ausgefallen. Ist einmal einige Zeit nach der frischen Erkrankung verfloßen, so ist alles zerdrückte und dann ausgeheilte Knochengewebe fest mit einander verlötet, eine Aenderung ist dann nicht mehr zu erzielen.

Eine typische Antwort auf die Frage an die Eltern, woher der Buckel, lautet: „Das Kindermädchen hat das Kind auf die Erde fallen lassen.“ Die Möglichkeit, daß durch einen Fall bei einem Kinde ein Wirbelknochen einbricht oder eitrig erkrankt, ist zwar nicht von der Hand zu weisen; in den allermeisten Fällen dagegen läßt sich bei ernstlichem Nachforschen eine solche mechanisch von außen wirkende Ursache nicht feststellen. Nur sucht das Volk stets nach einer äußeren Veranlassung, weil ihm die Möglichkeit einer von selbst eintretenden Knochenkrankung nicht einleuchten will und nicht geläufig ist.

Die Wirbelsäulenverkrümmungen, die durch die Englische Krankheit oder Rachitis entstehen, sind meistens nicht so stark. Diese Krankheit der ersten Lebensjahre betrifft bei dem einen Kinde mehr die eine, bei einem anderen mehr eine andere Knochengruppe.



Ist die Wirbelsäule dabei in Mitleidenhaft gezogen, so kann sie leicht eine bleibende Verbiegung bekommen, nach hinten in Form eines Buckels oder „runden Rückens“, nach vorne als „hohles Kreuz“, nach den Seiten als seitliche Verbiegungen, die der Laie meist nur an den schief stehenden Hüften oder schiefen Schultern erkennt. Auch ein solches Kind, dessen Wirbelsäule unter dem Einflusse der Englischen Krankheit zu nachgiebig wird und sich zu verkrümmen droht, muß auf dem Rücken liegen bleiben, bis man annehmen kann, daß die Knochen wieder fest geworden sind. Doch kommt man hierbei mit viel einfacheren Maßnahmen aus, als sie die tuberkulöse Wirbelerkrankung erfordert. Auch kann man hier noch in späteren Jahren, so lange der Körper noch im Heranwachsen ist, durch systematisch durch-

geführte Behandlung noch manches verbessern. Ähnliche seitliche Verbiegungen können sich noch bei der heranwachsenden Jugend unter dem Einflusse ungewöhnlicher Körperhaltung einstellen, oder vorhandene sich verschlimmern durch Kindertragen, Büchertragen, schiefes Sitzen beim Lesen und Schreiben usw. Gegen solche Schädigungen, wie sie besonders der Schulbetrieb mit sich bringen kann, gibt es kein besseres Gegengewicht als ausgiebiger Gebrauch von Turnen, Turnspielen und Sport aller Art.

Turnübungen in bestimmten Formen auf wissenschaftlicher Grundlage bilden auch die in Betracht kommende Behandlung von Wirbelsäulenverkrümmung, die erst in späterer Jugend zu erkennen war, sei es als Folge der oben genannten ungewöhnlichen Körperhaltungen, sei es als erst später bemerkte

Folge der Englischen Krankheit. Nur von einer solchen erast und genügend lange durchgeführte orthopädische Behandlung kann man Heilung erhoffen. Stützapparate und Geradhalter werden in den meisten Fällen vom Fachmann verworfen. Wenn sie überhaupt wirksam angreifen, so unterstützen sie Muskelgruppen und lassen sie verkrümmern, die man im Gegenteil tüchtig zur Übung und Arbeit und dadurch zur Kräftigung heranziehen soll. Wohl ist es dagegen erwünscht und für die Heilbehandlung nicht störend, wenn durch einen geschickten Schnitt und passend angebrachte Polsterung der Kleidung der Fehler für andere möglichst verdeckt wird. Wird auch das Uebel selbst damit nicht behoben, so wird doch in leichten Fällen seine unangenehmste Seite, das Auffällige, damit beseitigt.

## Der Druckfehlerteufel Von Paul Thielemann-Grunewald.

Nachdruck verboten.

Ein Journalist gehört wohl zu den geplagtesten Menschen, die es auf Gottes Erde gibt. Neben den Sorgen, die jeder Geschäftsmann zu tragen hat — Konkurrenz- und Personalschwierigkeiten — muß der Journalist noch die Konsequenzen dafür auf sich nehmen, daß seine Produktion in Mitteilungen und Meinungsäußerungen besteht, in Dingen also, die mehr als andere Güter der Kritik ausgesetzt sind. Und was für einer Kritik! Von den Angriffen der publizistischen Gegner sei hier ganz abgesehen; daran ist der Journalist gewöhnt und solche Angriffe hinterlassen bei ihm weiter keine seelischen Erschütterungen.

Viel ärger, als man denken sollte, wird aber der Journalist durch ein anscheinend eigens für ihn geschaffenes Wesen geplagt, das im Laufe der Zeit von den Fachgenossen als ein Dämon erkannt und der christlichen Terminologie entsprechend als Spezialteufel,

als Druckfehlerteufel charakterisiert worden ist. An Bosheit übertrifft dieser Höllegeist alle seine Kollegen. Nur ganz selten begnügt er sich mit Harmlosigkeiten oder wirklich guten Witz. Zumeist nistet er sich an Stellen ein, an denen er den Sinn eines Ausdrucks oder Satzes in das Gegenteil, sehr Ernstes in Lächerlichkeiten, Wichtiges in platte Aberglauben, Weißvolles in Obsküritäten, verkehren kann.

Daß Druckfehler von jeher der Schmerz der Zeitungs- und Buchschreiber gewesen sind, zeigt der nachstehend wiedergegebene zornmüthige Brief, den einst der Dichter Gottfried August Bürger an seinen Verleger Dieterich geschrieben hat:

„Wehe! Wehe! Wehe! Ach und Wehe! Endlich, endlich, lieber Dieterich, reißt mir über den Druckfehler die Geduld aus. So wahr ich lebe! Ohrfeigen könnte ich Herrn Korrektor geben und ihn ein Rindvieh ins

Angefaßt hinein schelten, und wenn er auch Professor oder gar ein Prorektor wäre, ja wenn Ihr, da Gott für sei, wenn Ihr, den ich sonst so lieb habe, selbst der Korrektor wärdt. Großer Gott! wo hast du noch auf Deinem weiten Erdboden ein solches Rindvieh, ein solches Generalfeld Rindvieh, als dieser Korrektor ist? — Man läßt ja wohl Druckfehler stehn. Dem Allerbesten begegnet das! Ich habe hierüber, seitdem ich selbst über die leichte Möglichkeit Erfahrung gemacht, um ein gut Theil billiger denken gelernt. Aber welcher Korrektor, der nicht ein solches Rindvieh ist, läßt wohl einen solchen Druckfehler, wie p. 74 stehn?“ Das Wasser rint immer bergan“. O du Ochse aller Ochsen! Rint denn das Wasser immer bergan? Nimmer! Nimmer! Nimmer rint es bergan, gefest ich hätte mich auch (welches doch sicher nicht geschehen ist) ein Mal ver-schrieben.

## Humoristisches.

Haushalt die Ausgaben die Einnahmen übersteigen, wie nennt man das?  
Mori: Ne keine Familie!

Dilemma. „Was, Sie puzen Ihre Stiefel selbst, haben Sie kein Dienstmädchen?“ — „O, sogar zwei, aber die eine ist zu fein für diese grobe Arbeit und die andere wird grob, wenn ich ihr so etwas zumute.“

Erklärt. Erster Soldat: „Du wirst jetzt auffallend mager.“ — Zweiter Soldat: „Kein Wunder, meine Anna dient seit längerer Zeit bei Vegetarianern!“

Leider wahr. Autor: „Aber gerade die besten Witze und die spaßhaftesten Stellen haben Sie mir gestrichen.“ — Zensor: „Ja, mein Lieber, die Zensur versteht keinen Spaß.“

Erkannt. Sonntagsjäger: „Verdammtes Pech, muß mir wieder ein altes Weib begegnen.“ — Alte Frau: „Fluchen Sie doch nicht gleich so, der Wildbrethändler hat's ja nicht gesehen.“

Erster Gedanke. Märchen kommt aus der Schule vergnügt nach Hause, zum Vater: „Otto, verzeht — verzeht!“ — Vater: (Student): „Wahrhaftig? Zeig' mal den Pfandschein!“

Billiges Versprechen. Richter: „O, der junge Professor meint's ehrlich mit mir; als er mir heute auf der Sternwarte den Komet zeigte, flüsterte er mir zu: Wenn der das nächstemal wiederkommt, dann sind

wir Mann und Frau.“ — Onkel: „Ja, das kann er leicht versprechen, der kommt erst in siebenundachtzig Jahren wieder.“

Kasernenhofblüte. Unteroffizier (zum Rekruten): „Schade, daß Sie kein Maler geworden sind, aus Ihnen wäre der größte Pinsel des Jahrhunderts geworden.“

## Dexierbild.



Wo ist der Ochsenknecht?



Moderne Ansicht.

Onkel: „Sag mal, Mori, wenn in einem



# Deutsche Kriegsfürsorge.



Beim Fassen der Suppe.



Deutsche Feldpost.



Die „Armeeschwester“.



Festnahme eines Verdächtigen.



Deutsche Kriegsfürsorge: Ausrückendes Feldlazarett.